

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 8

Artikel: Psychologie - Gnosis - Religion
Autor: Schmitt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychologie - Gnosis - Religion

Von Paul Schmitt

Unserem Auge stellt sich eine Fülle von Bildern dar, unserem Ohr erklingen die mannigfachsten Töne. Neben diese Welt der Sinneserfahrung tritt vor das innere Auge und Ohr eine andere Bilder- und Tönwelt, die aus dem Traumstoff aufgebaut ist. Können wir die geordneten Gestalten der Sinnesindrücke noch in „Materie“ umdenken, — etwa in die Begriffe der Atomphysik und Chemie — so ist die „Seele“ die Erzeugerin der Gestaltungen, die dem inneren Auge und Ohr wahrnehmbar werden. Diese sind immaterielle „Zeichen“.

Wollen wir die Zeichen deuten, so werden wir mit Faust das Wagnis unternehmen müssen, die „Materie“ einmal zu verlassen und uns in die schwebende Welt innerer Erscheinungen zu begeben, und werden vielleicht verwundert sprechen:

„In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.“

Schwarze und weisse Schatten schwanken; Tiergestalten drohen und schmeicheln; menschliche Figuren, männliche und weibliche, einzeln oder in ganzen Chören bewegen sich und handeln schweigend oder sprechend. Alle tragen Farben, die gewohnten oder ungewohnte, sie sind dunkel oder helleuchtend oder in grauer Dämmerung. Stimmen und Musik ertönen von irgendwoher. Das Szenarium ist vielgestaltig: Tempel und Kirchen, dunkle Gänge und öffentliche Strassen und Plätze, Meer, Heide und Wald. In den Traum-Räumen ist heller Tag, dunkle Nacht oder fahle Dämmerung, schwindendes und wachsendes Licht.

Die Bestandteile dieser Visionen sind aus der Poësie und dem Märchen bekannt. Und wie dort, so bedeuten sie auch hier etwas: alle diese Bilder, Geschehnisse und Worte sind, nach der Lehre C. G. Jungs¹⁾, Mitteilungen, die aus dem „grösseren Kreise“ der Psyche, aus dem Unbewussten zu dem „kleineren Kreise“, dem bewussten „Ich“ gelangen. Professor Jung, ein Meister in der Deutung dieser bedeutungsvoll verschlungenen Dinge, sagt uns, dass die „Seele“ — im Gegensatz zu den Lehren materialistischer Intellektueller — keine „intellektuelle

Kr. ¹⁾ Psychologie und Religion, Zürich 1940, Rascher-Verlag.

Unanständigkeit", sondern Wirklichkeit — ist. Auf Grund des „Phänomens der Stimme in Träumen und anderen Bewusstseinszuständen" müsse er sogar „die Tatsache anerkennen, dass das Unbewusste zu Zeiten fähig ist, eine Intelligenz und Zweckerichtetheit zu manifestieren, welche der zur Zeit möglichen bewussten Einsicht überlegen ist. Ohne Zweifel ist diese Tatsache ein grundlegendes religiöses Phänomen..." (S. 71 *ibid.*) „Meine psychologische Erfahrung hat mir immer wieder gezeigt, dass gewisse Inhalte (die für die seelische Gesundheit oder Krankheit eines bestimmten Menschen wichtig sind) von einer Psyche herkommen, die vollständiger ist als das Bewusstsein. Sie enthalten oft eine überlegene Analyse oder Einsicht oder ein Wissen, welche das jeweilige Bewusstsein nicht hervorzubringen vermöchte." Das Wort Intuition habe man für solche Erscheinungen bereit, man vergesse aber, dass man eine solche nicht mache, sondern dass diese „immer von selbst komme." (S. 76 *ibid.*)

Diese Erscheinungen sind wohl ein Anstoss für eine ausschliesslich materialistische Denkweise, aber für den, der aus der europäischen Kulturtradition weiss, was poëtische Wahrheit ist, der die Naturbetrachtung Buffons, Geoffroy Saint Hilaire's, Goethes und Platons kennt, sind sie nicht überraschend. Jung selbst erwähnt als der seinen in gewissem Sinn gleichartige Betrachtungsweisen den Freund Goethes, den Arzt C. G. Carus, Eduard von Hartmann und Schopenhauer. Wenn diese „Das Unbewusste mit dem weltschöpferischen Prinzip in eins setzen, so ziehen sie damit das Fazit aus allen Lehren der Vergangenheit, welche auf Grund stetiger innerer Erfahrung das geheimnisvoll Wirkende als Götter personifiziert erschaut hat ... Die Annahme unsichtbarer Götter oder Dämonen wäre eine psychologisch viel passendere Formulierung des Unbewussten (als seine materialistische Erklärung), obschon dies eine anthropomorphistische Projektion wäre ... Wenn der historische Prozess der Weltentseelung, eben der Zurücknahme der Projektionen, so weiter geht wie bisher (d. h. wie etwa von 1840 bis 1940), dann muss alles, was draussen göttlichen oder dämonischen Charakter hat, zur Seele zurückkehren, in das Innere des unbekannten Menschen, von wo es anscheinend seinen Ausgang genommen hat." (*ibid.* S. 154) Aber Jung will damit keinen

„Psychologismus“ lehren, der „Gott“ zu einer Illusion mache, „die gewissen Motiven entstamme, z. B. dem Willen zur Macht oder verdrängter Sexualität“; den Atheismus bezeichnet er als „Grosstädterneurose“, und er bemerkt, dass „es der menschlichen Freiheit anheimgegeben ist, ob «Gott» ein «Geist» oder eine Naturtatsache, ... eine segensreiche oder zerstörerische Macht bedeuten soll.“ (ibid. S. 155/6) Bei dieser Sachlage wird man fragen, wie der Autor den Begriff Religion umschreibe; er antwortet: „Religion ist, wie das lateinische Wort religere sagt, eine sorgfältige und gewissenhafte Beobachtung dessen, was Rudolf Otto treffend das «Numinosum» genannt hat, nämlich eine dynamische Existenz oder Wirkung, die nicht von einem Willkürakt verursacht wird. Im Gegenteil, die Wirkung ergreift und beherrscht das menschliche Subjekt, welches immer viel eher ihr Opfer denn ihr Schöpfer ist.“ (Numinosum ist ein vom Substantiv numen gebildetes Adjektiv, welches ersteres: Göttlicher Wille, Walten der Gottheit, göttliches Wesen, Orakelspruch, Hoheit und Majestät bedeutet.) „Das Numinosum ... eine Bedingung des Subjekts, die unabhängig ist von dessen Willen.“ Hiermit ist der point de vue Jungs bezeichnet, der in seinen zahlreichen Publikationen immer der gleiche ist, auf den man durch Betrachtung unendlicher „Tatsachen“ immer wieder zurückgeführt wird. Wie Schopenhauer von seinem Hauptwerk, so könnte Jung von seinen Büchern sagen, dass „ein einziger Gedanke“ in ihnen dargestellt werden solle, dass er aber „keinen kürzeren Weg ihn mitzuteilen gefunden habe“ als eben durch Schilderung zahlreicher „Vorkommnisse, Ereignisse, Erfahrungen — kurz Tatsachen.“ „Das ist nicht platonische Philosophie, sondern empirische Psychologie“, stellt er temperamentvoll fest. (ibid. S. 11—13) Platons Gesichtspunkte sind in der Tat anders, und soweit in dieser Psychologie Philosopheme enthalten sind, sind sie vorsokratisch oder „gnostisch.“ Eng verwandt, aber keineswegs identisch, ist diese betont „tatsächliche“ Betrachtungsweise mit Goethes Naturbetrachtung:

Im Innern ist ein Universum auch;
 Daher der Völker löblicher Gebrauch,
 Dass jeglicher das Beste, was er kennt,
 Er Gott, ja seinen Gott benennt,
 Ihm Himmel und Erden übergibt,
 Ihn fürchtet, und womöglich liebt.

Be.

Es wäre reizvoll auf die Erkenntnis-Methode dieser Psychologie einzugehen und an einigen Beispielen zu zeigen, wie etwa in den „Naturprodukten“ Traum und Vision, in Dichtungen, in magischen und religiösen Symbolen, wie in allen diesen „Bildern“ eine strukturelle Verwandtschaft, ein Ur-Bild, ein Grundtypus²⁾ gesucht wird. Aber das müssen wir uns versagen und den Wissbegierigen auf die scharfsinnige Schrift von Dr. J. Jacobi³⁾ verweisen, der Professor Jung bestätigt, dass in ihr „die Grundzüge seiner psychologischen Anschauung“ zur Darstellung gekommen sind, dass sie „alle wesentlichen Punkte umfasst oder wenigstens berührt“ und eine Arbeit sei, welche „einem allgemein gefühlten Bedürfnis entgegenkomme, dem er selber bis jetzt nicht zu entsprechen vermochte.“ Doch wollen wir nicht verhehlen, dass uns in dieser geistvollen Arbeit die „Grundzüge“, wenn auch nirgends unrichtig, so doch schärfer, und die Verbindungslinien der einzelnen Materien strenger gezogen erscheinen, als sie im originalen Werk sichtbar werden. Es ist eben bei jeder systematischen Behandlung unvermeidlich, dass entweder der in den Materien verborgen liegende Schematismus aufgedeckt oder ein solcher „supponiert“ wird. Aber das ist von geringer Bedeutung, wenn man nämlich nicht den Irrtum begeht, das Schema für die Sache selbst zu halten, ein Irrtum, dem der denkgewaltige Hegel und seine Geistesverwandten zum Opfer fielen.

*

In Zeiten, in denen ein neuer Geist zu wehen beginnt wie in den Anfängen des Christentums, nehmen die Vertreter der überlieferten Kulturwerte teils eine scharfe Abwehrstellung ein, teils vermitteln sie zwischen Altem und Neuem und andere werden selbst Träger des neuen Geistes und durch diese wird am sichersten das alte Kulturgut den kommenden Geschlechtern übermittelt. Die scharfen Verteidiger der Tradition werden veranlasst sich polemisch oder auslegend mit den neuen Vorstellungen auseinanderzusetzen und zum Gleichen sind die Neuen genötigt; Fanatiker, welche einseitig nur eine, möglichst schroffe, Form des Neuen übernehmen wollen, werden abgewiesen und

²⁾ Das „Urphänomen ist ideal als das letzte Erkennbare, real als erkannt, symbolisch weil es alle Fälle begreift, identisch mit allen Fällen.“ (Goethe: Fragmentar. aus dem Nachlass).

³⁾ Die Psychologie von C. G. Jung, Rascher-Verlag Zürich, 1940.

das Ergebnis dieses Geisteskampfes ist ein synkretistisches Gebilde, dem die stärkste Autorität für lange die „endgültige“ Gestalt gibt. Nur was einmal stark war, geht in die Ueberlieferung ein, denn nur mit ihm musste man ringen. Stark waren in jener frühchristlichen Epoche z. B. Marcion (gest. 165 n. Chr.), der Antijudaist und „strenge Biblizist“, wie ihn sein Erneuerer Adolf von Harnack nennt, oder der Perser Mani (ca. 200—277 n. Chr.), der den Dualismus in der vollendetsten Gestalt lehrt, jene Zweiheit der welterschaffenden Kräfte von Anfang an, nämlich eines unauslöschlichen Lichtes und einer ewigen Finsternis oder auch jene Pléjade von Philosophen, die man mit dem Namen Gnostiker bezeichnet.

Die kirchlichen Schriftsteller überlieferten in Darstellungen und Zitaten die Kenntnis aller dieser überwundenen, „Haeretiker“ genannten, Geister; gelegentliche Funde vertieften das Wissen um sie. Und kaum vergingen einige Jahrhunderte, in denen nicht ein Gelehrter irgendeine „Haeresie“ — sei es Antijudaismus, strenge Bibelauslegung, Verwerfung einzelner Bücher, oder Judaismus oder Manichaeismus oder eine Art Gnosis — wiedererweckt hätte. Das ist begreiflich, da der Menschengeist zu allen Zeiten eine ähnliche Struktur aufwies und je nach individueller Artung und Zeitlage die eine oder andere Teilerkenntnis so besonders beleuchtete, dass das übrige Wissen in Dunkelheit versank — wenigstens bei dem oder den Vertretern einer „neuen“ Lehre, deren Neuheit sich bei genauem Zusehen als Jahrhunderte alt erwies.

C. G. Jung vertritt von seinem psychologischen Gesichtspunkt aus eine ähnliche Anschauung, dass sich die Gnosis „wiedererhebe“, nachdem sie als „gnostische Haeresie (von der Kirche) ausgelöscht, in einer sich selber unbewussten Form das ganze Mittelalter durch gedauert habe, nämlich in der Verkleidung der Alchemie.“ (ibid. S. 176) Das klingt nun an Hegels „Bewusstwerdung“ des neuteamentlichen Logos im „Begriff“, welches letzteres nichts ist als die Saekularisation des ersteren. Aber hegelianisch ist Jungs Wiedererhebung der Gnosis nicht gemeint, es ist keineswegs an eine Logos-Bindung gedacht, vielmehr an eine Lösung von diesem.

Der eben erwähnten eigenwilligen Definition des Begriffes Gnosis steht die traditionelle gegenüber: „Gnosis bezeichnet schon im Neuen Testament im Gegensatz zum Glauben (Pistis)

eine tiefere Erkenntnis der Glaubenswahrheiten, die sich anzueignen die gebildeten Christen von Anfang an sich gedrängt fühlen mussten“, sagt der katholische Kirchenhistoriker J. Marx; „Gnosis hiess eine über den Auktoritätsglauben des Volkes erhabene Einsicht göttlicher Dinge“, sagt der evangelische Historiograph Carl August Hase. Es gibt daher eine vom Christentum übernommene Gnosis und eine von ihm verworfene, falsche, der die Kirchenväter den Namen pseudonymos gnosis beileigten, wie dies Irenaeus (gest. ca. 202 n. Chr.), Bischof von Lyon, tut in seinem für uns als Quelle der Kenntnis des Gnostizismus wichtigen Werk „Lib. V adversus haereses.“ Die sohin näher bezeichnete Gnosis ist eine Gotteslehre, die auf ihre Art das Verhältnis des guten Gottes — auch Bythos, das Unergründliche genannt — zu Hyle, der schlechten Materie, und zum Erlöser aus deren Banden, zu Christus erklären will. Aus dem Bythos gehen in langer absteigender Reihe überirdische Naturen, Aeonen genannt, hervor; auf der untersten Stufe der Aeonen steht der Schöpfer der aus der schlechten Materie gebildeten irdischen Welt, genannt Demiurg, der mit dem jüdischen Gott identifiziert wird. Da dieser auch der Schöpfer des „Gesetzes“ (nomos) ist, so muss es überwunden werden; die dahin zielende Lehre nennt man Antinomismus. Am farbigsten schmückten ihr Weltgemälde die Gnostiker Valentinus (gest. ca. 160 n. Chr. auf Cypern) und Basilides aus Alexandria (gest. ca. 130 n. Chr.): männliche und weibliche Aeonen gehen paarweise Verbindungen ein, die sogen. Syzygien; Astronomie und Astrologie werden zur Deutung des Urwesens herbeigezogen, zahlreiche Geister- und Engelscharen vermitteln den Kräfteaustausch von oben nach unten; es gibt auch Schlüsselworte und magisch wirkende Gemmen, die den Eingeweihten den Sinn für den Makrokosmos aufschliessen. Abermals wird man hier an Goethes „Faust“ erinnert:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
 Eins in dem andern wirkt und lebt!
 Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
 Und sich die goldnen Eimer reichen!
 Mit segenduftenden Schwingen
 Vom Himmel durch die Erde dringen,
 Harmonisch all das All durchklingen!
 Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!

Die Zeit vom Tode des Kaisers Tiberius (37 n. Chr.) bis etwa zum Tode des Kaisers Mark Aurel (180 n. Chr.) würde man in heutiger Sprache als Höhepunkt der Zivilisation bezeichnen; die römische Staatstechnik vervollkommnete sich aufs letzte, die lateinische Sprache blühte: der Historiker Tacitus (ca. 50 bis 116 n. Chr.) stand dem misstrauischen Kaiser Domitian nahe und erlebte noch Trajan (98—117 n. Chr.); der Biograph Sueton und die Zierde des späten Hellenismus, Plutarch, schrieben unter diesem letztgenannten Kaiser. Es besteht heute kein Zweifel mehr, dass um die selbe Zeit im Mittelmeerbecken nicht nur ägyptische, syrische und persische, sondern auch indische Kultureinflüsse von Griechen und Lateinern verarbeitet wurden. Aehnlich wie bei dem geistigen Ringen unserer Tage sollte aus den Erkenntnissen aller Welt und aller Wissenszweige ein Ganzes geformt werden. Dazu kam ein allgemeines Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, von dem hier nur so viel gesagt sei, dass es nach gewissen Indizien sehr viel tiefer war als das Gefühl heutiger Menschen für soziale und sonstige politische Neuordnungen. Und noch ein Moment ist hier von Bedeutung: die zahlreichen religiösen Vereine, erlaubte und verbotene, die von dem kaiserlichen Spitzelwesen teils benützt und teils überwacht wurden. Die Frage ist nun nicht sehr schwer zu beantworten, warum die sich langsam organisierende und straffere Formen annehmende christliche Kirche das poëtische, farbenprächtige und tiefe Empfindungen erregende Weltbild eines Valentinian und eines Marcion zerschlug, nachdem sie doch vielfach Aehnliches aufgenommen hatte; die Antwort lautet: aus gewissen Vorstellungen — etwa des bösen Demiurgen — ergaben sich sittliche Folgerungen, sei es die übertriebener Askese oder die der Ausschweifung, beides galt es zu vermeiden, es galt insbesondere das Gesetz — das Sittengesetz — zu stärken, wenn man für lange Dauer und für die Vielen und nicht für wenige Erkennende das Haus der Kirche bauen wollte. —

Manis, des schroffen Dualisten, haben wir oben gedacht, dessen hoch dramatische metaphysische Dichtung mit ihren schwarzen und weissen polaren Gestalten — dem lichten Ormuzd und dem finsternen Ahriman, mit dem leidenden und befreiten göttlichen Heros Jesus — an die Romantiker des 19. Jahrhunderts, etwa an Lord Byrons „Manfred“ und Richard Wagners „Par-

sifal" erinnert. Er stellt sich die Erlösung so vor, dass diese irdische Welt in einem gewaltigen Feuer verzehrt wird und nimmt damit einen Gedanken des Joniers Herakleitos⁴⁾ auf, dessen Geistesspuren wir auch im 19. wie im gegenwärtigen Jahrhundert vielfach begegnen, bei Lasalle und bei Oswald Spengler und nun zuletzt bei C. G. Jung. (S. 67 u. a. O. *ibid*) Manis Kirche hatte noch im 10. Jahrhundert ein Oberhaupt in Samarkand „und bis ins Mittelalter ziehen sich die Spuren eines geheimen, vereinsamten Manichaeismus." (Hase) Die Lehren der sogen. „vorsokratischen" Philosophen wurden bekanntlich von Sokrates, Platon und Aristoteles kritisch verarbeitet und in deren Weltbild eingefügt; wir haben hier im Abendland einen ersten grossen Sichtungsprozess, der von der philosophischen Weltmeinung gebilligt wurde, vor Augen; darum sind auch von den Werken der Vorsokratiker nur Bruchstücke erhalten geblieben, so von dem eben erwähnten Herakleitos (dessen folgenschwerste Lehre übrigens nicht das Weltfeuer, sondern der Logos⁵⁾ ist), so auch von Demokritos, dem Schöpfer der Lehre von den Atomen. Des letzteren Lehre von den „Bildern", welche gleich Dämonen Gutes oder Schlechtes wirken, wurde von Ciceros Rationalismus verspottet, erfuhr aber in der „Gnosis" und auch späterhin noch manchesmal eine Auferstehung. Cicero berichtet, dass Demokrit meine, es seien „Bilder göttlicher Natur im Weltall vorhanden. Bald nennt er die Urgründe des Geistes, die in dem selben Weltall wirken, bald lebende Bilder, die uns zu nützen oder zu schaden pflegen, bald gewisse ungeheure Bilder, die so riesenhaft seien, dass sie das ganze Weltall von aussen umfassen, Götter." Diese Fabeln, so fügt der aufgeklärte Römer hinzu, seien nur des Demokrit närrischer Heimat Abdera, aber nicht seiner selbst würdig.

Die geistigen Samen gleichartiger Gestaltung sind, wie wir sahen, über die Jahrtausende zerstreut. Nur wenige der zahlreichen Zeugen haben wir erwähnt und nur noch ein letzter sei genannt,

⁴⁾ „Herakleitos behauptet, dass sich die Welt bald in Feuer auflöse, bald wieder aus dem Feuer bilde, in gewissen Perioden." (Nach Aristoteles)

⁵⁾ Die Idee des Logos ist uns bekannt aus den Anfangsversen des Johannes-Evangeliums als das „Wort", das als welt schöpferisches Prinzip tätig ist. Bei Herakleitos ist Logos die Weltvernunft, ein immaterielles Prinzip, das sich im Weltrhythmus auswirkt.

der für die zwei Teile — Gnosis und Religion — unseres dreiteiligen Themas von grosser Bedeutung ist: Mit den Mitteln der Geistesphilosophie Hegels behandelt der geniale evangelische Theologe Ferdinand Christian Baur in seinem wegen der Kraft und Schönheit der Gedanken immer lesenswerten Buch „Die christliche Gnosis oder die christliche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (Tübingen 1835); ihn leitete das „Hauptbestreben, den Gegenstand der Untersuchung nicht bloss seiner äusseren Erscheinung nach, sondern vor allem in seinem innern Zusammenhang, in der eigenen innern Bewegung seines Begriffs und in der Totalität der Momente desselben, aufzufassen“, so falle denn Licht vom Alten aufs Neue und umgekehrt. Immer wieder treten Denker auf, die nach einer Ganzheit streben und das Zerstreute, sei dieses nun geistiger, seelischer oder stofflicher Art, in einer alles vereinenden Anschauung, einem Urphänomen zusammenfassen.

Wir wissen nicht, ob eine Wiedererhebung der Gnosis auf dem Wege über die „Symbolik des christlichen Dogmas“ stattfinden wird, weil „unterdrückende Bedingungen an Einfluss verlieren“, wie C. G. Jung (S. 176 und S. 190 im Schlusswort seines mehrfach erwähnten äusserst interessanten Buches) meint. Denn jene Gnosis des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts hatte bestimmte, bereits angedeutete, Ursachen und bestimmte Wirkungen; sie trieb zusammen mit anderen Bewegungen die Dogmatik und den organisatorischen Bau der allgemeinen (katholischen) Grosskirche voran und diese war in der damaligen politisch und zivilisatorisch einheitlichen Welt ein Bedürfnis. Nicht die Kirche allein konnte ganz oder teilweise jene buntfarbigen Lehren „unterdrücken“, sondern der consensus gentium, den Jung anruft. War ja doch die geistige Haltung eines Tacitus, eines Plutarch, eines Seneca noch lebendig. Wir haben eben in jener Epoche abermals eine abendländische Sichtung und Verarbeitung alter und neuer, westlicher und östlicher Lehren vor Augen. Wörtlich heisst Gnosis: Einsicht, Erkenntnis, hohe Weisheit, richterliche Erwägung und Untersuchung, wie auch Ruf und Ruhm. Soweit sich dieser Weisheit „uralte primitive Riten, selbst sexuelle Kultakte und magische Formeln“ beifügten und „in den Dienst des Erlösungsstrebens traten“, mussten sie ausgeschaltet werden. Und doch, wenn man jene histo-

rische Gnosis, welche alle bekannte öffentliche und „geheime“ Weisheit zu vereinen strebte, aus ihrer zeitgebundenen Gestalt heraus zu begreifen sucht, wie dies Friedrich Heiler („Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung“) unternimmt, so leuchtet ein dauernder religiöser, ein tief menschlicher Gedanke in ihr auf: „Das Göttliche erscheint (in ihr) stets als die erlösende Macht, die sich liebevoll aus der Himmelswelt herabsenkt, um den an die vergängliche Welt geketteten Geist emporzuziehen in seine Lichtsphäre.“